

Hoffnung in Kabul

Interview mit dem Theatermacher Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn

Der Theatermacher Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn (1977 in Hamburg geboren) arbeitet seit März 2007 in Afghanistan. Über Theaterarbeit und den Alltag in Kabul, die Stimmung in der Bevölkerung und über Perspektiven gesellschaftlichen Fortschritts von unten befragte ihn Js. Das Gespräch wurde Anfang Januar in Hamburg geführt. Nach einem längeren Aufenthalt in Bolivien will Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn im Frühjahr nach Afghanistan zurückkehren.

ak: Du bist im März 2007 als Friedensfachkraft nach Afghanistan gegangen. Jetzt machst du u.a. Straßentheater in Kabul. Was ist eine Friedensfachkraft?

Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn: Eine Friedensfachkraft ist ein von der rotgrünen Bundesregierung auf den Weg gebrachtes Instrument der Entwicklungszusammenarbeit. Dabei geht es darum, in den sog. Entwicklungsländern, hauptsächlich in Konfliktländern, Friedensarbeit, lokale Friedenskazipitäten zu fördern. Da ist man dann als sogenannte Friedensfachkraft bei einer lokalen Organisation angesiedelt und macht dann Friedensarbeit, in meinem Fall Theater – das ist ein eher seltenes Medium.

Theater als Friedensarbeit in Afghanistan klingt möglicherweise befremdlich. Wie muss man sich das konkret vorstellen – Theater mit dem Ziel, Frieden zu stiften?

Wir arbeiten mit verschiedenen, meist partizipativen Methoden. Es gibt hauptsächlich drei Ansätze: das Theater der Unterdrückten als ein Prozess, bei dem es darum geht, Theater als Medium zu nutzen und für mehrere Tage mit marginalisierten Gruppen zu arbeiten und Thematiken zu behandeln, die diese am eigenen Leib erfahren haben; zweitens das Playback-Theater, eine Art Improvisationstheater, wo Menschen ihre Geschichten und Erlebnisse erzählen und verarbeiten können; drittens arbeiten wir mit konventionellem Theater im Sinne von Theater als Mittel der Informationsvermittlung, und da hauptsächlich mit dem Thema Vergan-

terstück von afghanischen Kollegen aufgeführt, und hinterher kam die Taliban zu ihnen und sagten: Das könntet ihr doch bei uns auch mal machen. Die Taliban sind schon ein komplexes Phänomen. Ich glaube schon, dass unsere Arbeit heute eher möglich ist als vor zehn Jahren. Ich denke aber nicht, dass sie nur möglich ist, weil das Militär dort vor Ort ist. Ich denke, dass die Menschen im Alltag vielleicht etwas mehr Spielraum haben, weil die Taliban restriktiver in ihren Politiken waren, aber es ist sicher so, dass wir – auch weil wir hauptsächlich mit afghanischen Männern und Frauen arbeiten – versuchen, mit dem Militär und auch mit offiziellen Regierungsstrukturen möglichst wenig zu tun zu haben. Nach wie vor halte ich mich fern, wenn ich Militär auf der Straße sehe.

Zu Beginn der NATO-Intervention 2001 hatte ein größerer Anteil der afghanischen Bevölkerung die Hoffnung, dass im Schutz des Militärs Sicherheit geschaffen werden könnte für die Menschen im Alltag. Im Laufe der Jahre stellt sich das nun ganz anders dar. Wie ist die Sicherheitslage heute, wie ist die Stimmung der Bevölkerung heute, wie hängt beides zusammen?

Die Lage ist im ganzen Land dramatisch. Sie hat sich in den vergangenen zweieinhalb Jahren verschlechtert. Es gab Regionen, die von Anfang an problematisch waren, wo es Gefechte gab, weil die Taliban präsent waren. Mittlerweile hat sich die Unsicherheit auch im Norden des Landes, der vor zweieinhalb Jahren noch viel ruhiger war, weiter ausgebreitet. Auch

„Kabul hat sich zu einer Festung gewandelt. Die Lage hat sich verschlechtert, und die allgemeine Stimmung im Land ist so schlecht wie seit Jahren nicht.“

genheitsaufarbeitung. Allgemein geht es uns darum, Theater als Medium zu nutzen, um einen öffentlichen Raum, einen Dialog zu schaffen, in dem sensible Themen besprochen und Alternativen erarbeitet werden dürfen.

Diejenigen, die nicht professionelle SchauspielerInnen sind – was sind das für Leute?

80% sind Frauen. Wir haben da zu verschiedenen Thematiken gearbeitet, Drogen z.B., mit Frauengruppen, die teilweise im Untergrund arbeiten, Frauenhäuser, organisierte Opfergruppen – Kriegsopfer, die auch zum großen Teil Frauen sind, weil die Männer, die Brüder, Väter oder Söhne gestorben sind oder ermordet wurden. Also ganz normale Menschen, die im afghanischen Kontext zu den ausgegrenzten Gruppen gehören und wo das Theater als Basis – man könnte auch sagen: als Waffe – eingesetzt wird, um bestimmte Themen von unten zu besprechen.

Du hast an andere Stelle gesagt, dass du unter den Taliban diese Arbeit nicht hättest machen können. Ist diese Art von „Entwicklungsarbeit“ in Afghanistan also nur möglich unter dem „Schutz“ einer militärischen Besatzungsmacht? Gleichzeitig gibt es ja die Problematik der engen zivil-militärischen Zusammenarbeit; viele Menschen in NGOs sagen, dass die Präsenz von Militär ihnen mehr schadet als nutzt.

Ich denke schon, dass ich während der Talibanzeit diese Arbeit nicht hätte machen können. Zugleich gibt es eine bezeichnende Anekdote: Da wurde ein Thea-



Improvisationstheater bietet Raum, die eigene Geschichte aufzuarbeiten

PolitikerInnen im Westen, vor allem in den USA, wollen noch mehr Truppen nach Afghanistan schicken. Andere wenden ein, dass mehr Truppen auch mehr bewaffneten Widerstand bedeuten. Wie ist dieser Widerstand einzuschätzen? In Deutschland ist immer nur von „den Taliban“ die Rede, als wenn die ein monolithischer Block wären. Welche anderen Gruppen gibt es, die bewaffneten Widerstand leisten?

Ich denke schon, dass sich das Problem mit noch mehr NATO-Truppen noch einmal vertiefen wird. Vielleicht wird das Land oberflächlich erstmal „befriedet“, wie es ja die Russen zum Teil auch geschafft haben. Nur: Das wird das Problem langfristig nicht lösen. Damit werden sich keine Erfolge erzielen lassen. Die Taliban haben in den vergangenen Jahren bewiesen, dass sie gewillt sind zu lernen. Selbstmordattentate gab es in der afghanischen Geschichte vorher nie, das hat man sich aus Palästina und dem Irak abgeguckt – als ein Mittel des bewaffneten Widerstandes. Das wird sich sicher fortsetzen. Die Taliban haben bewiesen, dass sie zeitgleich drei oder vier Attentate in einer befestigten Stadt wie Kabul durchführen können. Sie sind heute mit Sicherheit besser organisiert als früher. Junge Männer gehen aus finanziellen Gründen zu den Taliban und wegen der kulturellen Respektlosigkeit der Soldaten vor Ort. Daneben gibt es diverse linke Gruppen, die nach wie vor im Untergrund agieren, die zum Teil bewaffnet sind, den bewaffneten Kampf aber zur Zeit nicht führen. Interessant ist: An den afghanischen Universitäten, vor allem in Kabul und Massael-Sharif, haben sich in den vergangenen Jahren einige Gruppen gegründet, die zwar politisch-ideologisch schwer einzuschätzen sind, die es aber in einem Land, das sich im Krieg befindet, geschafft haben, mehrere größere Demonstrationen in den Straßen Kabuls zu organisieren – Demos, bei denen es gegen Karsai ging, aber auch gegen die NATO. Das sind Gruppen, auf die man bauen könnte als Kraft, die sich sowohl gegen die Taliban stellt, aber auch dem Westen gegenüber kritisch ist.

Der deutsche Kriegsminister zu Guttenberg hat laut darüber nachgedacht, mit „gemäßigten Taliban“ ins Geschäft zu kommen. Ist das realistisch?

Da müsste man sehen, wen er damit meint. Gemäßigte Taliban gibt es mit Sicherheit im Sinne von Leuten, die bereit

sind zu verhandeln. Ich denke schon, dass im Land in den vergangenen 30 Jahren ein gewisser Pragmatismus gewachsen ist. Auch bei den Taliban wären sicher Leute bereit, sich an den Verhandlungstisch zu setzen – wenn denn ihre Forderungen ernst genommen werden. Die Taliban haben sich in den vergangenen Jahren auch verändert und sind zum Teil politisch moderater geworden in ihren Ansprüchen. Meine afghanischen KollegInnen gehen nicht davon aus, dass die Taliban, wenn sie an die Macht zurückkehren sollten, so radikal wie früher vorgehen würden. Da

„Junge Männer gehen aus finanziellen Gründen zu den Taliban und wegen der kulturellen Respektlosigkeit der Soldaten vor Ort.“

hat sich etwas verändert. Ich bin mir aber nicht sicher, ob die Taliban ohne einen Rückzug der westlichen Truppen wirklich bereit wären zu verhandeln. Zugleich gibt es Beispiele, wo von der afghanischen Regierung mit den Taliban verhandelt wird; einige ehemalige Taliban sitzen mittlerweile in politischen Positionen.

Weltweit fordern KriegsgegnerInnen den bedingungslosen Abzug der NATO aus Afghanistan. Dagegen wird oft eingewandt: Wenn das passieren würde, würde Afghanistan im Chaos versinken. Danach wäre dann die Besetzung das kleinere Übel. Wie ist diese Chaostheorie zu bewerten?

Das ist ein schwieriges Thema. Auf einen Truppenabzug deutet nichts hin – der Westen ist mit 100.000 SoldatInnen vor Ort. Aber grundsätzlich gesehen ist es zumindest eine koloniale Tendenz zu behaupten, ohne uns wird alles noch schlimmer, deshalb zivilisieren und befrieden wir sie. Viele afghanische KollegInnen sagen ganz klar, dass sie sich nach einem Abzug durchaus wieder einen Bürgerkrieg vorstellen können, weil die Ethnien miteinander Probleme haben oder weil es viele bewaffnete Gruppen gibt. Aber sie sagen zugleich, dass sie lieber untereinander kämpfen als besetzt zu sein. Der afghanische Freiheitsbegriff enthält auch das Streben nach Unabhängigkeit von ausländischen Mächten. Andererseits: Wenn denn die Entwicklungszusammenarbeit mit dem Militär erfolgreicher wäre, wenn es den Menschen, die einfach nur Ruhe wollen, nach acht Jahren Intervention besser ginge, würden auch viele mit dem Westen kollaborieren. Aber sie wol-

len nicht, dass diese schlecht gemachte Politik der letzten acht Jahre fortgesetzt wird – ohne Strom, Straßen Abwasser, Müllabfuhr etc.

Wie kann es weitergehen in Afghanistan? Wo siehst du Kräfte, die dem Land gesellschaftlichen Fortschritt bringen können?

Im Nachhinein wurden ja Demokratie und Menschenrechte als Grund angeführt, warum man mit dem Militär nach Afghanistan gegangen ist. Ich habe viele afghanische Zivilakteure kennengelernt, die

durchaus dafür sind, Demokratie und Schutz der Menschenrechte zu entwickeln. Diese gilt es zu unterstützen: vor allem junge Männer und Frauen, die in den letzten acht Jahren groß geworden sind und die sowohl mit der verfehlten westlichen Intervention als auch mit den fundamentalistischen afghanischen Tendenzen wenig zu tun haben, die bereit sind, sich für ein besseres Leben in Afghanistan einzusetzen. Durch das Theater habe ich viele solche Menschen kennengelernt. Das Theater ist da ein starkes Medium, das glücklicherweise unterschätzt wird – damit kann man eine Menge machen, weil es eine zumindest temporäre Ermächtigung der Leute bringen kann. Diese Menschen sehen: Wir können etwas auf die Beine stellen, wir selbst sind als Protagonisten in der Lage, unser Leben zu verändern.

In diesem Zusammenhang haben wir eine lokale Organisation gegründet, die *Afghanistan Human Rights and Democracy Organisation* (AHRDO), mit überwiegend jungen afghanischen Männern und Frauen aus verschiedenen Ethnien, die sich das Ziel gesetzt hat, mittels des Theaters eine breit gefächerte Bewegung von unten zu entwickeln. Ich denke, das ist das einzige, was in Afghanistan im Moment Erfolg verspricht. Die traditionellen politischen Kanäle mit den alten Warlords, die seit 30 Jahren Politik machen und zum allergrößten Teil Männer sind, werden das Land auch mit westlicher Hilfe nicht hinbekommen. Statt dessen müssen Bewegungen von unten gestärkt werden, unabhängig vom Westen. Das kann man auch durch Theater machen. Da sehe ich Hoffnung, und diese Hoffnung muss gestärkt werden.